

Recapturing the Gefahrengebiet: (Klobürsten-)Proteste in der "Kreativen Stadt"

Sutter, Ove

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sutter, O. (2014). Recapturing the Gefahrengebiet: (Klobürsten-)Proteste in der "Kreativen Stadt". *kommunikation @ gesellschaft*, 15, 1-29. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-400222>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Recapturing the Gefahrengebiet. (Klobürsten-)Proteste in der „Kreativen Stadt“¹

Ove Sutter (Bonn)

Zusammenfassung

Im Januar 2014 protestierten BewohnerInnen und AktivistInnen in den Hamburger Stadtteilen Sternschanze, Altona und St. Pauli gegen die polizeiliche Maßnahme der Einrichtung eines „Gefahrengebietes“, in dem die Polizei zu umfassenden Personenkontrollen und Einschränkungen der Bewegungsfreiheit berechtigt war. Die Proteste erreichten aufgrund ihrer kreativen Protestformen – insbesondere des Einsatzes von Klobürsten als Protestsymbol – ein hohes Maß an medialer Aufmerksamkeit. In meinem Artikel setze ich mich mit der Protestaktion „Danger Zone – The Real Life Game“ auseinander, die im Zuge der Proteste stattfand. In deren Verlauf begegneten AktivistInnen den polizeilichen Maßnahmen mit spielerisch-performativen und narrativen Praktiken des Protests und einer damit einhergehenden intensiven Verbindung von Online- und Offline-Aktivismus. Am Beispiel dieser Protestaktion veranschauliche ich, welche Relevanz diesen Praktiken in aktuellen protestförmig ausgetragenen sozialen Konflikten um den sozioökonomischen Wandel des urbanen Raumes hin zur unternehmerischen Erlebnisstadt zukommt.

1 Klobürsten-Proteste im Gefahrengebiet – Einleitung

Als im Januar 2014 BewohnerInnen und AktivistInnen in den Hamburger Stadtteilen Sternschanze, Altona und St. Pauli mit Klobürsten durch die Straßen zogen, um gegen die polizeiliche Einrichtung eines „Gefahrengebietes“ und die damit verbundenen Kontrollen und Einschränkungen der Bewegungsfreiheit zu demonstrieren, war die (mediale) Aufmerksamkeit groß. Tatsächlich hatte dieser Haushaltsgegenstand seine ungewöhnliche Funktion und Bedeutung als Protestmittel und -symbol vor allem im Zuge der Protestaktion „Danger Zone – The Real Life Game“ erhalten. Mit dieser Aktion begegneten die AktivistInnen dem polizeilichen Ausnahmezustand auf spielerisch-performative Weise, durch den Einsatz narrativer Praktiken und einer damit einhergehenden intensiven Verbindung von Online- und Offline-Praktiken.

Am Beispiel dieser Protestaktion möchte ich veranschaulichen, welche Relevanz dem hier zu beobachtenden Einsatz von narrativen und spielerisch-performativen, online und offline ausagierten Praktiken in aktuellen protestförmig ausgetragenen sozialen Konflikten in städtischen Räumen zukommt. Nach einigen einführenden Erläuterungen zum gegenwärtigen Wandel des städtischen Raumes zeichne ich die Vorgeschichte des Konflikts um das

¹ Für Anmerkungen und konstruktive Kritik zu diesem Artikel danke ich Jonas Füllner, Janine Hassink und den Herausgebern.

Gefahrengebiet in wenigen großen Linien nach. Danach führe ich einige Gründe für die starken Proteste gegen die polizeiliche Maßnahme des Gefahrengebietes auf. Schließlich arbeite ich die spielerisch-performativen und narrativen Protestpraktiken heraus, die sich im Zuge der Proteste gegen das Gefahrengebiet zur Online-offline-Protestaktion „Danger Zone“ verbanden. Diese Protestpraktiken interpretiere ich im Kontext des sozioökonomischen Wandels urbaner Räume hin zur unternehmerischen und „Kreativen“ Stadt.²

2 Die Stadt – „kreativ“, „unternehmerisch“, widerständig

Stadtpolitisches Handeln nicht nur so genannter „Global Cities“ (Sassen 1991), sondern auch von Städten mittlerer Größe richtet sich zunehmend am postfordistischen Leitbild der „Kreativen“³ und Wissens-Stadt aus. Bis in die 1980er Jahre war ein funktionales Verständnis von Stadt prägend, das der damals dominanten Regulationsweise des Fordismus entsprach und sich durch die räumliche Trennung von Wohnen, Arbeiten und Konsum und damit einhergehenden Prozessen der Suburbanisierung wie auch eine umfassende und zentral gesteuerte Versorgung mit sozialen Dienstleistungen auszeichnete (vgl. Häussermann 2012).

Der mit der Krise der fordistischen Regulationsweise und damit einhergehend dem Leitbild der funktionalen Stadt einsetzende Wandel der Stadtpolitik und ihrer Leitbilder, wie er frühzeitig insbesondere von Harvey (1987; 1989) untersucht wurde, wird in der kritischen soziologischen, humangeographischen oder auch politikwissenschaftlichen Stadtforschung eher als „neoliberal“ (Schipper/Belina 2009; Heeg/Rosol 2007; Jessop 2002; Peck/Tickell 2002; Coleman/Tombs/Whyte 2005) oder „neoliberalisierend“ (Mayer 2013a) sowie „unternehmerisch“ (Hall/Hubbard 1996; Jessop 1997; Harvey 1987; Mayer 1998; Coleman/Tombs/Whyte 2005) definiert. Städtische Administrationen sehen sich demnach zunehmend im globalen Standortwettbewerb mit anderen Städten um transnational agierende Konzerne der Wissens- und Kreativökonomie sowie um einkommensstarke BewohnerInnen sowie KonsumentInnen und TouristInnen.⁴

Im Zuge der unternehmerischen Restrukturierung der Stadt werde insbesondere der innerstädtische Raum nicht nur kommerzialisiert und unter dem Primat ökonomischer

² Der Artikel basiert auf zwei Interviews und weiteren informellen Gesprächen mit AktivistInnen und Beteiligten der Aktion „Danger Zone“, auf eigenen teilnehmenden Beobachtungen früherer Protestereignisse in Hamburg, der Rezeption von Bild-, Text-, und Video-Postings auf Facebook, Twitter und anderen Webseiten sowie einer ausführlichen Rezeption der Medienberichterstattung im zeitlichen Rahmen der Proteste. Hierbei orientiere ich mich erstens lose an Konzepten der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Bildanalyse, wie sie als u.a. stärker kontextualisierende Weiterentwicklung des ikonologischen Ansatzes Erwin Panofskys oder auch der semiotischen Ansätze Roland Barthes' vorgeschlagen wurden (vgl. Hägele 2007; Leimgruber/Andris/Bischoff 2014). Zweitens schließt meine Vorgehensweise ansatzweise an konzeptionellen Vorschlägen zu einer digitalen Ethnographie an, die die Analyse von Online-Medien mit der Beobachtung und Befragung sozialer Akteure im physischen Raum verbinden (vgl. Hamm 2011; Bareither 2013).

³ Prägend waren hierbei die Definitionen von Richard Florida (2002) oder auch Charles Landry (2000) (vgl. Merkel 2012: 690; vgl. Vogelpohl 2012: 69, 240; vgl. Reckwitz 2009: 2).

⁴ So sprach sich in Hamburg der damalige SPD-Bürgermeister Klaus von Dohnanyi bereits 1983 in einer Rede vor dem Hamburger Übersee-Club für das Leitbild des „Unternehmens Hamburg“ aus (vgl. Dohnanyi 1983). Er plädierte nicht nur für eine Ökonomisierung der städtischen Verwaltung und Sozialpolitik, sondern verschob auch den wirtschaftspolitischen Fokus vom industriellen hin zum Dienstleistungssektor.

Interessen umgestaltet⁵. Es lasse sich insbesondere auch eine „Eventisierung“ (Betz/Hitzler/Pfadenhauer 2011; Ronneberger 2012b) und „Festivalisierung“ (Häussermann/Siebel 1993) beobachten.⁶

Innerstädtische Viertel werden im Zuge dieser Entwicklung zu Konsum- und Erlebnislandschaften mit Galerien, Design-Boutiquen, Gastronomie und Museen für einkommensstarke Bevölkerungsgruppen und TouristInnen umfunktioniert, in denen die bauliche Umwelt „auf die Ausstellung und den Verkauf von kulturellen Zeichen und Symbolen ausgerichtet ist“ (vgl. Zukin 1991; zitiert nach Ronneberger 2012a). Damit einher gehen eine verstärkte Überwachung des öffentlichen Raumes (vgl. Ronneberger 2005) wie auch „Wegweisungsmaßnahmen“ (Litscher 2011; 2012) gegen soziale Gruppen, die als Risiko wahrgenommen werden. Schließlich zeichne sich die unternehmerische Restrukturierung des städtischen Raumes in Richtung einer „Kreativen“ und „Wissens-Stadt“ auch durch die strategische Nutzung und Verwertung urbaner Kultur zu dessen Aufwertung aus. Hierbei werde die Ansiedelung von AkteurInnen aus dem künstlerischen und kreativen Milieu in aufzuwertenden Stadtteilen aktiv gefördert (vgl. Ronneberger 2012a).⁷

Mit diesem sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel des städtischen Raumes gewinnen auch die Bilder und Narrative der Stadt an ökonomischer Bedeutung. In aufwendigen Marketingkampagnen werde versucht, ein attraktives und unterscheidbares Stadtimago sowohl nach außen hin, aber auch mit Blick auf die StadtbewohnerInnen und -nutzerInnen zu etablieren (vgl. Ronneberger 2012).⁸

Jedoch zeigt die kritische Stadtforschung auch, dass die Transformation hin zur unternehmerischen Erlebnisstadt nicht ohne Widerspruch verläuft. Proteste sozialer Bewegungen gegen den gegenwärtigen Wandel des urbanen Raumes entzündeten sich Mayer (2008; 2009; 2011) zufolge an den Auswirkungen „neoliberaler“ Arbeitsmarktpolitiken und des Abbaus wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme, an der Materialisierung der ökonomischen Globalisierung im „Lokalen“ der Stadt und in alltagsweltlichen Konflikten (vgl. auch Marcuse 2009). Schließlich entzündeten sie sich an der Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes und der unternehmerischen Selbstvermarktung von Städten im globalen Wettbewerb.

Dabei sind seit einigen Jahren auch jene Proteste und Initiativen ins Blickfeld der Forschung zu städtischen sozialen Bewegungen gelangt, die sich transnational, und seit 2009 auch in

⁵ Für Hamburg kann beispielhaft der Bau der ersten innerstädtischen IKEA-Filiale im Hamburger Stadtteil Altona angeführt werden.

⁶ Auch diese Entwicklung vollzieht sich in Hamburg mit seinem ganzjährigen Programm an Großveranstaltungen wie Hafengeburtstag, Harley-Days, Schlager-Move oder Public Viewing auf dem Heiligengeistfeld, seiner Bewerbung um die Olympischen Spiele 2012 im Jahr 2002 oder der Bebauung der erweiterten Innenstadt der „HafenCity“ – beispielhaft sei hier die „Elbphilharmonie“ genannt – in vielerlei Hinsicht geradezu paradigmatisch.

⁷ In Hamburg ließen sich derlei Initiativen in jüngster Zeit insbesondere im Zuge der Umstrukturierung des Stadtviertels Altona rund um die Große Bergstraße beobachten.

⁸ Zu den Praktiken der „Hamburg Marketing GmbH“, mittels derer diese eine „Marke Hamburg“ zu entwickeln versucht, vgl. Hiller 2013. Anzumerken ist außerdem, dass es teils eine politische Verbindung zwischen sozialen Bewegungen und kritischer Stadtforschung gibt, wie auch die politischen Positionierungen der Aufsätze zentraler ProtagonistInnen wie Harvey, Mayer oder Marcuse verdeutlichen (vgl. Holm/Gebhardt 2011b: 12f).

Deutschland, unter dem ursprünglich von Henri Lefèbvre formulierten Slogan „Recht auf Stadt“ gegen die unternehmerische Restrukturierung des städtischen Raumes bilden (vgl. Vogelpohl 2012b; Brenner/Marcuse/Mayer 2009).⁹ Die Formierungen dieser Initiativen wurden sowohl in transnationaler als auch in lokaler Perspektive untersucht (vgl. Holm/Gebhardt 2011; Birke 2010; Scharenberg/Bader 2009). Sie wurden als soziale Auseinandersetzungen der „Creative City“ interpretiert und der Beitrag von KulturproduzentInnen zu den sozialen Auseinandersetzungen erforscht (vgl. Novy/Colomb 2012; Mayer 2013b). Ebenso wurden die Initiativen in ihren unterschiedlichen Forderungen – von der radikalen Infragestellung der Produktionsverhältnisse bis hin zur eher reformistischen Forderung partikularer Rechte – analysiert (vgl. Mayer 2009) und ihre Relevanz in der Aushandlung von Stadtentwicklungsprozessen herausgearbeitet (vgl. Scharenberg/Bader 2009).¹⁰

Andere Forschungen haben – bereits mit einem stärkeren Fokus auf die Formen des Protests – gezeigt, wie im Zuge der zunehmenden ökonomischen Bedeutung der Produktion eines attraktiven Stadtimages auch die Stadt-Bilder und -Erzählungen verstärkt zum Schauplatz sozialer Kämpfe werden, wie AktivistInnen zunehmend subversive Narrative und Symbole produzieren und verbreiten, mit denen sie die wertvollen symbolischen Repräsentationen des „Unternehmens Stadt“ angreifen. So haben unter anderem Marion Hamm und Stefan Adolphs gezeigt, wie AktivistInnen verstärkt populärkulturelle Narrative und Symbole wie auch daran anknüpfende spielerisch-performative Praktiken zur Inszenierung sinnlich intensiver und erlebnisreicher Protestereignisse verwenden, so zum Beispiel auf den seit 2005 veranstalteten Euromayday-Paraden der Prekären am 1. Mai (vgl. Hamm/Sutter 2010; Hamm/Adolphs 2009).¹¹

Auch im Verlauf der Protestaktion „Danger Zone – The Real Life Game“, die sich zu Beginn des Jahres 2014 in Hamburg ereignete, kamen diese aktuellen Protestformen zum Einsatz. Mit dieser Aktionsform, die aufgrund ihrer inhaltlichen Ausrichtung wie auch der beteiligten Akteure in den Kontext der „Recht auf Stadt“-Proteste verortet werden kann, werde ich mich im Folgenden auseinandersetzen.

⁹ Bemerkenswert ist hier auch das Manifest „Not In Our Name, Marke Hamburg!“ Hamburger Kulturschaffender aus dem Jahr 2009, mit dem diese sich gegen eine Verwertung und Einbindung kreativer und künstlerischer Arbeit in die Hamburger Standortpolitik wandten (vgl. Webseite „Not In Our Name, Marke Hamburg“).

¹⁰ Mit Blick auf Hamburg wiederum wäre zu untersuchen, inwiefern jene sozialen Auseinandersetzungen um ein Recht auf Stadt mittlerweile in die Programmatiken der zukünftigen Stadtentwicklungspolitik Eingang gefunden haben. Insbesondere am Programm „Grüne, gerechte, wachsende Stadt am Wasser. Perspektiven der Stadtentwicklung für Hamburg“ der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, das im Mai 2014 publiziert wurde, deutet sich an, dass die sozialen Auseinandersetzungen um ein Recht auf Stadt und die darin formulierten Forderungen u.a. nach bezahlbarem Wohnraum und öffentlich nutzbaren Räumen die aktuelle Stadtentwicklung des sozialdemokratischen Senats zumindest auf der programmatischen Ebene prägen (vgl. Broschüre „Grüne, gerechte, wachsende Stadt“ 2014).

¹¹ Ein weiteres Beispiel für solche Interventionsformen in Hamburg ist die Aktion „Fuck U“, mit der AktivistInnen 2012 das Illuminations-Event „Blue Port“ kommentierten (vgl. Artikel Publika.org 2012).

3 „Wir bleiben alle!“

Zunächst zur Vorgeschichte: Am 21. Dezember 2013 versammelten sich vor der „Roten Flora“ – einem besetzten Gebäude, das linke AktivistInnen seit Anfang der 1990er Jahre als autonomes Veranstaltungszentrum nutzen – im Hamburger Schanzenviertel an die 10.000 Menschen, um unter dem Motto „Refugee Bleiberecht – Ezzo-Häuser – Rote Flora – Wir bleiben alle!“ gegen aktuelle Entwicklungen der Hamburger Stadtentwicklungs- wie auch Innenpolitik zu demonstrieren. Schon zuvor war es aus unterschiedlichen Anlässen zu größeren Protesten gekommen. 2009 hatten sich unterschiedliche Initiativen in der Kampagne „Recht auf Stadt“ zusammengeschlossen, nachdem es bereits in den Jahren zuvor immer wieder zu Protesten gegen die unternehmerische Restrukturierung des städtischen Raumes in Hamburg und dessen soziale Folgen gekommen war (vgl. Füllner/Templin 2011).

2013 protestierten die BewohnerInnen und UnterstützerInnen in mehreren öffentlichen Aktionen für den Erhalt der so genannten „Ezzo-Häuser“ im Hamburger Stadtteil St. Pauli. Sie warfen der Eigentümerin „Bayerische Hausbau“, die plante, jene Häuser aus den 1960er Jahren abzureißen, den systematischen Verfall der Häuser vor. Seitdem waren die Bauten zwischen der populären Vergnügungszone Reeperbahn und dem ebenfalls von Protesten begleiteten neu errichteten Wohn- und Gewerbeviertel „Brauquartier“ zum Symbol für den Protest gegen die laufenden Umstrukturierungsprozesse Hamburgs geworden.¹² In der Nacht des 15. Dezember evakuierte die Polizei überraschend die Ezzo-Häuser und schloss umliegende Geschäfte, nachdem BewohnerInnen der Polizei Erschütterungen des Gebäudes gemeldet hatten.

Weitere Proteste für das Recht auf Stadt entzündeten sich am Umgang der Hamburger Innenbehörde mit Flüchtlingen aus Libyen, die über die italienische Insel Lampedusa im März 2013 nach Hamburg gekommen und zum Teil in der St.-Pauli-Kirche in Nachbarschaft zu den Hafenstraßenhäusern provisorisch untergebracht worden waren. Als am 3.10. mehr als hundert Flüchtlinge vor Lampedusa ertranken, bewirkte dies kurzzeitig eine mediale Problematisierung der Flüchtlingspolitik in der Europäischen Union. Nur eine Woche später führte die Hamburger Polizei mit einem Großaufgebot in den Stadtteilen St. Pauli und St. Georg Straßenkontrollen durch, um den Aufenthaltsstatus der „Lampedusa-Flüchtlinge“ in Hamburg zu erfassen. Daraufhin kam es über Wochen zu Solidaritätsdemonstrationen mit den Flüchtlingen mit bis zu 15.000 TeilnehmerInnen. Kurz vor Weihnachten äußerte sich auch noch der Eigentümer der Roten Flora über verschiedene Printmedien und stellte den AktivistInnen ein Räumungsultimatum bis zum 20. Dezember. In der Nacht vom 20. auf den 21.12. griffen schließlich Unbekannte die Polizeistation „Davidwache“ auf der Hamburger Reeperbahn an und zerstörten dabei mehrere Polizeifahrzeuge und Fensterscheiben.

All diese Ereignisse zusammen bildeten viel Zündstoff für die Demonstration am 21.12., zu der unter anderem die AktivistInnen der Roten Flora in bundesweiten linken Netzwerken mobilisiert hatten. Tatsächlich sollte der Protestzug nicht weit kommen. Schon nach wenigen

¹² Diese Proteste richteten sich seit einigen Jahren unter anderem gegen den von AktivistInnen kritisierten starken Anstieg der Wohnungsmieten, die Aufwertung des Stadtteils Altona-Altstadt durch den Bau der IKEA-Filiale in der Einkaufsstraße „Große Bergstraße“ oder gegen den Neubau des „Bernhard-Nocht-Quartiers“ unweit der Hafenstraßenhäuser.

Metern stoppten mehrere Hundertschaften der Polizei die Demonstration.¹³ Infolge der verhinderten Demonstration ereigneten sich mehrstündige gewaltförmige Auseinandersetzungen zwischen Polizei und DemonstrantInnen in der Hamburger Innenstadt mit entsprechendem Sachschaden, laut Polizeiaussagen über 160 verletzten BeamtInnen und mehreren hundert verletzten DemonstrantInnen. In den darauffolgenden Tagen häuften sich, aufgrund des umfassenden veröffentlichten Videomaterials in den sozialen Medien, Berichte in den Printmedien, in denen nicht nur die Gewalt der DemonstrantInnen, sondern auch das Vorgehen der Polizei kritisch befragt wurde.¹⁴ Diese Stimmung kippte jedoch wiederum, als die Polizei am 29. Dezember via Pressemitteilung verlauten ließ, Vermummte – zum Teil mit FC-St.-Pauli-Schals – hätten in der Nacht zuvor erneut die Davidwache angegriffen und dabei Beamte schwer verletzt.¹⁵

4 Widersprüchliche Mobilisierungen der „Kreativen Stadt“

Am 3.1. erklärte die Polizei weite Bereiche der zentral gelegenen Hamburger Stadtteile Sternschanze, St. Pauli und Altona mit circa 80.000 BewohnerInnen zum „Gefahrengebiet“.¹⁶ Sie setzte damit eine seit Mitte der 1990er Jahre bekannte polizeiliche Praxis ein, bei der die Polizei in abgegrenzten Raumausschnitten verdachtsunabhängige Kontrollen der Anwesenden durchführen darf. In Hamburg wurde diese Praxis mit der Novelle des Polizeigesetzes 2005 kodifiziert (vgl. Belina/Wehrheim 2011: 218). Begründungen für die Einrichtungen von Gefahrengebieten waren in der Vergangenheit zum Beispiel „Drogenkriminalität“, politische Demonstrationen oder auch Fußballspiele (vgl. ebd.)¹⁷ Die Einrichtung dieses Gefahrengebietes begründete die Polizei vor allem mit dem präventiven Schutz ihrer BeamtInnen angesichts der zurückliegenden Angriffe auf die Davidwache sowie das Polizeikommissariat 16, die so genannte „Lerchenwache“ unweit der Roten Flora. Bereits am ersten Wochenende führten die zu Fuß und in langen Kolonnen aus Polizeibussen patrouillierenden, mit Helmen und Schlagstöcken ausgerüsteten PolizistInnen 414 verdachtsunabhängige Personenkontrollen in den Straßen durch, überprüften Personalausweise und mitgeführte Gegenstände von PassantInnen, sprachen acht Platzverweise sowie 83 Aufenthaltsverbote aus und nahmen 45 Personen in Gewahrsam.¹⁸

¹³ Die Polizei begründete ihr Einschreiten später damit, dass die DemonstrantInnen zu früh losgelaufen wären und außerdem schon vor Beginn aus der Demonstrationsspitze heraus Polizeibeamte mit Feuerwerkskörpern beworfen hätten. SympathisantInnen der Demonstration argumentierten dementsgegen, führende Polizeibeamte aus der Ära des rechtspopulistischen ehemaligen Innensenators Ronald Schill hätten von Anfang an geplant, die Demonstration zu verhindern. Die Sichtweise der AktivistInnen wurde hierbei durch Videoclips auf „Youtube“ und auf der Webseite publikative.org in mehreren Videoclips dokumentiert (vgl. Webseite „publikative.org“).

¹⁴ Vgl. Der Spiegel Online (2013b); NDR (2013); taz (2013a).

¹⁵ Vgl. na-Presseportal (2013b).

¹⁶ Vgl. na-Presseportal (2014).

¹⁷ Weitere Begründungen waren „Diebstahldelikte in Bezug auf Kraftfahrzeuge“, „Gewalt, Sachbeschädigungen durch Feuer“ und „Wohnungseinbrüche“ (vgl. Belina/Wehrheim 2011:218).

¹⁸ Vgl. Neues Deutschland (2014).

Dass BewohnerInnen und NutzerInnen der betroffenen Stadtteile dagegen protestieren würden, war aus verschiedenen Gründen zu erwarten. Erstens sind die zum Gefahrengbiet deklarierten Stadtteile Altona, St. Pauli und Sternschanze durch eine Jahrzehnte lange Geschichte sozialer Auseinandersetzungen um die besetzten Häuser der Hafensstraße, die Rote Flora oder auch den 2002 polizeilich geräumten Bauwagenplatz „Bambule“ geprägt. Die Auseinandersetzungen haben sich in die Architektur, Infrastruktur, die sozialen Beziehungen, aber auch in das Selbst- und Fremdbild der betreffenden Viertel und seiner BewohnerInnen sowie in die Bilder und Erzählungen der Stadtteile eingeschrieben. Diese symbolischen Repräsentationen prägen und überlagern die subjektiven Raumerlebnisse und -erfahrungen der NutzerInnen (vgl. Lindner 2008: 86).

Zweitens gingen den Protesten auch in jüngerer Zeit Kampagnen der unterschiedlichen Initiativen des Bündnisses für ein „Recht auf Stadt“ voraus, die eine breite kritische Öffentlichkeit für die problematischen Folgen der unternehmerischen Restrukturierung des städtischen Raumes schaffen konnten. Beispielhaft können hier die Kampagnen und Aktionsbündnisse „S.O.S St. Pauli“¹⁹, „Es regnet Kaviar – Aktionsnetzwerk gegen Gentrification“²⁰, die Künstlerinitiative „Frappant“ für bezahlbare Ateliers²¹ oder auch die Initiative „Lux und Konsorten“ für bezahlbaren Gewerberaum im Stadtteil Altona²² genannt werden.

Drittens waren Proteste gegen das Gefahrengbiet zu erwarten, weil die autoritär anmutenden und die Bewegungsfreiheit einschränkenden polizeilichen Maßnahmen in einem grundsätzlichen Widerspruch zur Lebensweise vieler BewohnerInnen standen. So sind die betroffenen Stadtteile seit den 1990er Jahren, da sich zunehmend Unternehmen der Wissens- und Kreativökonomie – insbesondere der Neuen Medien und der Werbebranche²³ – ansiedelten (vgl. Vogelpohl 2012: 160ff.), die auch vom widerständigen und kreativen Image der Stadtteile angezogen wurden, von den damit verbundenen Arbeits- und Lebensverhältnissen und damit auch sozialen Beziehungen geprägt. Diese Arbeits- und Lebensverhältnisse zeichnen sich insbesondere durch Anforderungen und Bedürfnisse eigeninitiativen und selbstverantwortlichen Handelns, durch flexibilisierte, subjektivierte und oftmals auch prekäre Arbeitsformen aus. Die alltägliche Lebensführung ist dementsprechend oftmals von einer Entgrenzung der Sphären von Arbeit und Freizeit geprägt (vgl. Schönberger 2007). Die Polizeikontrollen in den Vierteln gerieten auch zu diesen Formen von Lebensführungskonzepten in Widerspruch. Dabei werden gerade die Kompetenzen der soziokulturellen Selbststeuerung und eigeninitiativen Improvisation sowie das Bedürfnis nach selbstverantwortlicher Partizipation der – oftmals prekarierten – kreativen Milieus in aktuelle Stadtentwicklungsprozesse eingebunden. Maßnahmen wie die temporäre Bereitstellung brachliegender Gebäude für Arbeits- und Ausstellungsräume, die kostengünstige Förderung von bereits bestehenden und von BewohnerInnen

¹⁹ Vgl. Webseite „Initiative SOS St.Pauli“.

²⁰ Vgl. Webseite „Aktionsnetzwerk gegen Gentrification“.

²¹ Vgl. Webseite „Initiative für bezahlbare Ateliers“.

²² Vgl. Webseite „Initiative für bezahlbaren Gewerberaum im Stadtteil Altona“.

²³ Zur Entwicklung Hamburgs in den 1990er Jahren zum wichtigsten Standort für die Werbebranche vgl. Thiel 2007.

selbstorganisierten sozialen Einrichtungen, aber auch die Einbindung kreativer Eigenleistungen in städtische Aufwertungsprozesse entsprechen einer Regierungsweise, die schon vorhandene Selbststeuerungsprozesse moderiert.²⁴ Andreas Reckwitz hat diese als „kulturorientierte Gouvernementalität“ der kreativen Stadt bezeichnet (vgl. Reckwitz 2009). Auch zu dieser, die BewohnerInnen partizipativ einbindenden Regierungsweise gerieten die autoritären polizeilichen Maßnahmen des Gefahrengebiets in Widerspruch.

5 Das „Gefahrengebiet“ is becoming „Danger Zone“

Schon an den ersten Abenden nach Beginn der polizeilichen Maßnahme verabredeten sich BewohnerInnen und StadtteilaktivistInnen an verschiedenen Orten der Hamburger Innenstadt zu gemeinsamen „Spaziergängen“ in das Gefahrengebiet. Während sich die einen immer wieder zu verstreuten und unangemeldeten Spontandemonstrationen formierten, verwandelten andere die Straßen der betroffenen Stadtteile nach und nach in ein Spielfeld. So entstand im Laufe der kommenden Tage in einem kollaborativen Prozess die Protestaktion „Danger Zone“.

Eines ihrer entscheidenden Merkmale war, dass sie ein niedrighschwelliges Angebot an die BewohnerInnen und NutzerInnen der betroffenen Viertel formulierte, an den Protesten teilzunehmen. Ebenso wie zum Beispiel die seit 2005 auch in Hamburg durchgeführten Euromayday-Paraden der Prekären am 1. Mai (vgl. Hamm/Sutter 2010; Hamm/Adolphs 2009) mit den darin angewandten Aktionsrepertoires offener und bunter Paraden und der Problematisierung alltäglicher und subjektiver Auswirkungen sozialer Prekarität durch die DIY-Produktion von Zeichen und Symbolen, setzte „Danger Zone“ weniger an politischen Überzeugungen als vielmehr an Alltagserfahrungen an.

Die Aktion ermöglichte den sozialen Akteuren, ihr Wissen über die Strukturen und Regeln der lokalen sozialen Beziehungen und Interaktionen, über die Funktionsweise von gesellschaftlichen Styles, Bildern, Symbolen und Narrationen einzubringen. Die Beteiligten von Danger Zone brachten dabei Kompetenzen ein, die in den lokal ansässigen Milieus der Kreativ- und Wissensökonomie verbreitet sind. Dies betrifft Kompetenzen, öffentlichkeitswirksame, attraktive und sinnlich intensive urbane Ereignisse zu organisieren und zu inszenieren.²⁵ Ebenso zählen hierzu Fähigkeiten im analytischen und gestalterischen Umgang

²⁴ In Hamburg wurden hierbei schon seit den 1980er Jahren durch die Beauftragung des alternativen Sanierungsträgers STATTBAU mit der Moderation der Entwicklung alternativer Wohnprojekte oder auch durch die Gründung der Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft (STEG) im Jahr 1989 durch den Hamburger Senat sowie ein Quartiersmanagement, das auf die Praxis der partizipativen Einbindung durch „Runde Tische“ setzte, derlei Strategien angewandt (vgl. Stattdbau 2002.).

²⁵ Diese Kompetenzen von BewohnerInnen und AktivistInnen artikulieren sich im Alltag der betreffenden Viertel u.a. in Beach Clubs, in selbst organisierten Straßenfesten, temporären Clubs, Ausstellungen und künstlerischen Performances in brachliegenden Gewerbeflächen bis hin zu Erwerbsarbeitsverhältnissen in Eventmanagement-Agenturen. Sie äußerten sich in der Vergangenheit aber ebenso in medienwirksam inszenierten Protestereignissen wie zum Beispiel der Besetzung des Gängeviertels im Jahr 2009 durch KünstlerInnen und KreativarbeiterInnen (vgl. Birke 2010), den so genannten „Fette-Mieten-Partys“ auf von Maklern angebotenen Mietwohnungsbesichtigungen oder auch den bunten Euromayday-Paraden der prekären Wissens- und KreativarbeiterInnen am 1. Mai (vgl. Hamm/Sutter 2010; Hamm/Adolphs 2009).

mit Zeichen und Symbolen. Schließlich verfügen sie über Kompetenzen zur Produktion sozialer Kooperationen wie auch zur Herstellung medialer Öffentlichkeit.

Die Aktion „Danger Zone“ funktionierte dabei ähnlich wie so genannte „Urban Games“, die sich seit einigen Jahren zu einer populäre Form des Spielens im Stadtraum entwickelt haben. Urban Games wie „Big Urban Game“ (B.U.G.) oder auch das Berliner Spiel „Spreezone – der Kommende Park“ aus dem Jahr 2011 nutzen die Straßen, Plätze und Gebäude der Stadt als Spielfeld, auf dem mehrere SpielerInnen nach festgelegten Spielregeln miteinander interagieren (vgl. Metzger 2013; de Souza e Silva/Hjorth 2009). Dabei kombinieren die Spiele Praktiken aus den digitalen Medien mit Aktivitäten, die körperliche Anwesenheit und Face-to-face-Interaktionen erfordern (vgl. de Souza e Silva/Hjorth 2009: 612). Über den Stadtraum wird eine fiktionale Rahmenerzählung ausgebreitet, die die bestehende Architektur wie auch die Nutzungsweisen und Repräsentationen des Raumes aufnimmt und überlagert. Die SpielerInnen, aber auch unbeteiligte PassantInnen durchleben im Verlauf des Spiels neue Erfahrungen im ihnen bekannten räumlichen Setting ihres Alltags.

Im Unterschied zu herkömmlichen und häufig kommerziellen Urban Games, die schon zu Spielbeginn ein definiertes Design aufweisen, entstand das Spiel „Danger Zone“ erst im Verlauf der Proteste durch die Kooperation der AktivistInnen. So kreierte die Beteiligten in einem ersten Schritt das Spielfeld der Aktion. Die Polizei hatte am 3.1.2014 in jener Presseerklärung, mit der sie die Einrichtung des Gefahrengebietes verkündete, einen Ausschnitt eines Stadtplans der betroffenen Viertel verbreitet, auf dem in roter Farbe die Grenzen des Gefahrengebietes eingezeichnet waren. Die Polizei selbst titulierte die Karte in der Presseaussendung offiziell und in versachlichtem Ton lediglich als Anhang. Ausgehend vom Raumverständnis Lefébvres (Lefèbvre 1974) und in dessen Nachfolge der Radical Geography (vgl. Belina/Michel 2011), demzufolge der Raum in seiner physischen Materialität ebenso wie auf der symbolischen Ebene seiner Bedeutungen in „umkämpften gesellschaftlichen Praxen und Prozessen“ (Belina/Wehrheim 2011: 208) hergestellt wird, lässt sich jedoch auch die Karte als Praxis der Raumproduktion verstehen. Insofern polizeiliche Gefahrengebiete immer auch medial-diskursiv produziert und legitimiert werden (vgl. Kretschmann/Dopplinger 2014), ist auch die in der Presseerklärung veröffentlichte Karte als diskursiver Beitrag zur Produktion eines gefährlichen Raumes der Hamburger Innenstadt zu begreifen. Als „kohärente und optisch konsistente Repräsentation räumlicher Situationen“ vermitteln Karten ein „Gefühl der Handhabbarkeit“ (Binder 2010: 89). Durch ihre abstrakte und kodifizierte Form sowie ihre Eigenschaft, „eine von Erfahrungen bereinigte Form der Darstellung“ (ebd.) zu bieten, lassen Karten den Stadtraum als ein „geordnetes Nebeneinander“ (ebd.) erscheinen. Die Karte des Gefahrengebietes lässt sich somit bereits als ein erster polizeilicher Ordnungsakt interpretieren, insofern sie klare Markierungen schuf und die schwer kontrollierbaren sozialen Bewegungen der letzten Wochen verdeckte. Die Eingrenzung der betroffenen Gebiete in roter alarmierender Signalfarbe (und damit auch der symbolischen Abgrenzung vom umgebenden Stadtraum) unterstrich den territorialen Anspruch der Polizei, räumliche Grenzen setzen und so Kontrolle über den urbanen Raum ausüben zu können. In ihrer Eigenschaft, einen von Menschen entleerten Raum zu präsentieren, verdeckte die Karte jene sozialen Beziehungen und sozialen Konflikte, in

welche die polizeilichen Maßnahmen intervenierten.²⁶ Darüber hinaus wurden durch die kartographische Darstellung die sozialen Probleme der betroffenen Viertel in ein polizeiliches Ordnungsproblem umdefiniert.

Abbildung 1: Polizeiliche Darstellung des Gefahrengebietes



Quelle: na-Presseportal (2014).

Die AktivistInnen antworteten auf diese symbolischen Rauminterventionen der Polizei mit einer Praxis aus dem Protest-Repertoire der Kommunikationsguerilla: der Entwendung und Umdeutung von Bildern und Symbolen durch Montage (vgl. autonome a.f.r.i.k.a-gruppe 2012: 87f.). Sie produzierten „Mash-Ups“, „Remixes“ der kartographischen Präsentation des Raumes, indem sie in das Kartenbild der Polizei andere Graphiken hinein montierten und der polizeilichen Karte so eine veränderte Bedeutung gaben. So assoziierten AktivistInnen mit den roten Umrandungen des Gebietes Dämonen mit Hörnern, Katzenmotive oder auch die Landkarte aus der populären Fantasy-Erzählung „Der Herr der Ringe“, die das Reich „Mordor“ des bösen Herrschers Sauron darstellte (wobei parallel Fotomontagen kursierten, auf denen die Davidwache als Saurons dunkler Turm illustriert war). Auf einer anderen Fotomontage, die erst nach der Verkleinerung des Gefahrengebietes auf drei Gefahreninseln

²⁶ Zu diesen Funktionen von Karten vgl. Harley (1988).

veröffentlicht wurde, hatten die ProduzentInnen die Karte in das Spielbrett des kriegerischen Gesellschaftsspiels „Risiko“ hinein montiert und so direkt zum Spielfeld umgedeutet. Die so veränderten Karten verbreiteten sie wiederum über die Sozialen Medien. Auf diese Weise besetzten sie den umkämpften Raum mit widerständigen Bedeutungen und eroberten ihn spielerisch-symbolisch zurück.

Abbildung 2: „Mash-Ups“: Das Gefahrengebiet als „Mordor“ bzw. als Gesellschaftsspiel „Risiko“



Quelle: Webseite „Urbanshit.de“ (2014a) bzw. Twitter (2014a)

Parallel zu diesen Online-Praktiken der widerständigen Aneignung des Gefahrengebietes als Spielfeld, markierten AktivistInnen dessen Grenzen auch im Straßenraum, indem sie Straßenschilder, Straßenlaternen oder auch Litfaßsäulen mit Schildern mit der Aufschrift „Welcome to the Danger Zone“ beklebten. Die Umbenennung des Gefahrengebietes in „Danger Zone“ ging dabei unter anderem auf die Facebook-Seite „Danger Zone – The Real Life Game“²⁷ zurück, die Mitglieder des KünstlerInnenkollektivs „ILL“ am 5. Januar veröffentlichten und damit weitere wichtige Bausteine für die spielerischen Auseinandersetzungen der kommenden Tage lieferten. Ursprünglich als ironischer Kommentar zum Gefahrengebiet gedacht, wandelte sich die Webseite in den kommenden Tagen zur Plattform des Spiels, auf der die AktivistInnen neben Fotomontagen und Zeitungsberichten insbesondere auch Geschichten und kommentierte Bilder von ihren Aktionen im Gefahrengebiet posteten.

Das graphisch aufwändig gestaltete Titelbild der Webseite zeigte unter anderem ein gelbes Warnschild, auf dem in schwarzen Buchstaben der Schriftzug, „Achtung – Polizei außer

²⁷ Vgl. Facebook-Webseite „Danger Zone“ (2014a).

Kontrolle“ stand, sowie ein rot umrandetes Warndreieck mit dem schwarzen Schatten eines Polizisten mit erhobenem Schlagstock.

Abbildung 3: Start-Titelbild der Facebook-Seite „Danger Zone – das Real Life Game“ (5.1.2014)



Quelle: Webseite „Urbanshit.de“ (2014b).

Der darunter publizierte, als sprachliches Hybrid aus Deutsch und Englisch verfasste Text schlug Spielregeln für das Spielfeld des Gefahrengebietes vor und gab durch die albern wirkende Sprache die humoristische, auf Spaß am Protest zielende Ausrichtung der Aktion vor:

„HYPER HYPER IS NOW – IN DOWNTOWN HAMBURG
THE DANGER ZONE GAME IS ON! DER CHALLENGE
FÜR MUTIGE HOODWALKER AND FAMILIES!
ES IST EASY UND BRINGT TONS OF FUN! WE SWEAR!
INVITE ALLE DEINE FRIENDS!
FORM A FUNNY GROUP & AB AN DIE FRISCHE LUFT. WEAR BLACK OR USE
SOME BAND/SOCCER MERCH SWAG TO WIN.
PACKT ETWAS BACKPULVER, OREGANO ODER ANDERE KRÄUTER IN
KLEINE PLASTIKSÄCKCHEN AND OF COURSE PUT FUNNY LITTLE THINGS
IN YOUR RUCKSACK OR JACKENTASH.
WALKED DANN HAPPY IN ALTONA, ST. PAULI ODER IM
SCHANZENVIERTEL AROUND THE CORNER.
DAS WINNER TEAM DES GAMES IST, WELCHES MÖGLICHST OFT IN EINEN
CHECKPOINT DER POLICE SCORED UND DIE MEISTEN CREDITS
COLLECTED!
SIE EARNEN MAXIMUM HOOD WALKER RESPECT!
CREDITS BEKOMMEN:
Z.B. DOCUMENT SHARES, PIC POSTS UND STORIES!

1 CHECKPOINT SCORE = 5 CREDITS!

1 PIC POST TWITTER = 10 CREDITS!

1 DOCUMENT PIC POSTING TWITTER = 15 CREDITS!

SEHR IMPORTANT:

EURE SCORES TWITTERT AND POSTET IHR EINFACH UND ZEIGT SIE DEN ANDEREN GAMERN IN DER ZONE. ONLY UNTER VERWENDUNG DES FOLGENDEN HASHTAGS:

#Gefahrenzone

IHR BRAUCHT NIX, WAS IHR NICHT HABT.²⁸

Ein weiteres Skript, das die Spielregeln der Aktion „Danger Zone“ und damit die Choreographien der TeilnehmerInnen in den kommenden Tagen formte, war der vermeintliche „Erfahrungsbericht einer Spaziergängerin im Gefahrengebiet“, der am 6. Januar auf dem Weblog „md-protestfotografie“²⁹ veröffentlicht und dann auf Facebook gepostet und vielfach geteilt wurde. Die Protagonistin berichtete hier über ihre Erlebnisse im Gefahrengebiet und die anschließende Kontrolle auf der Polizeiwache:

„Ich und eine Freundin spazierten heute bei dem schönen Wetter warm angezogen und mit einem schwarzen Tuch vorm Gesicht (es ist ja schließlich Winter) durch das Hamburger Gefahrengebiet. Weil zwischendurch die Sonne rauskam trugen wir außerdem eine Sonnenbrille um unsere Augen vor dem gefährlichen UV-Licht zu schützen. In unseren Taschen führten wir allerhand nützliche Sachen mit uns mit, auf die bei einem Spaziergang nie zu verzichten ist: Sozialistische Literatur, ein Märchenbuch, Sexspielzeug, Panzertape, Reizunterwäsche, Kondome, eine Banane, Fünf-Freunde-Kassetten, Rettungsdecken, Landkarten, Feuchttücher, Schnur, Schokolade und in kleine Tütchen abgepackte getrocknete Petersilie und Algenpulver, sowie einen Beutel mit Katzenscheiße. Weil uns die verstärkte Präsenz der Gesetzeshüter etwas verschreckte, sind wir immer ein bisschen schneller gegangen [sic], wenn wir sie hinter einer Ecke auftauchen sahen, oder haben auch mal spontan unsere Richtung gewechselt und haben kleine Sprints eingelegt, um ihnen nicht zu nahe kommen zu müssen.“³⁰

Illustriert war der Bericht mit dem Foto einer mit Sonnenbrille, Kapuze und schwarzem Tuch vor dem Gesicht verummten Person, die in ihren mit schwarzen Handschuhen geschützten Händen eine kleine durchsichtige Plastiktüte voll undefinierbarer Kräuter hält. Die Verfasserin nahm hier bewusst Bezug auf die Ästhetik jener Bilder von verummten und randalierenden DemonstrantInnen, die in den vergangenen Wochen die mediale Berichterstattung über die Proteste dominiert hatten. Die kommunikative Wirkung dieses Text-Bild-Ensembles zielte dabei in zwei Richtungen. Zum einen veralberte es die medialen Stereotype, denen entsprechend die Demonstrierenden als Mitglieder eines einheitlich agierenden militanten „Schwarzen Blocks“ dargestellt wurden. Zum anderen wirkte die unernsthafte

²⁸ Vgl. Webseite „Urbanshit.de“ (2014b).

²⁹ Webseite „md-protestfotografie.com“.

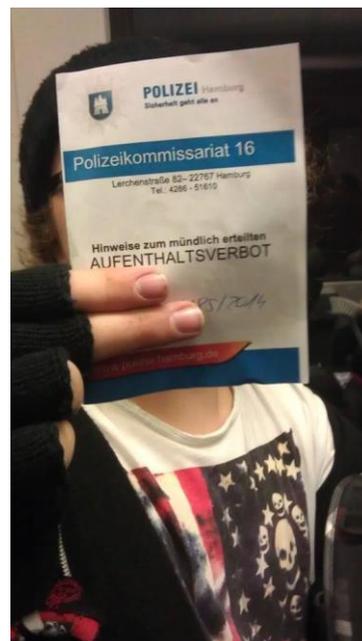
³⁰ Ebd.; Erfahrungsberichte wie diese finden sich z.B. auch auf der Facebook-Seite „Zeckensalon“ der gleichnamigen Fangruppe des FC St. Pauli (vgl. Webseite „Facebook, Zeckensalon“).

wirkende Pose der Vermummten aber wie eine Parodie auf den Militanzfetischismus von Teilen der Protestierenden auf der Demonstration am 21.12. Text und Bild bezogen sich somit nicht nur ironisch auf die medialen „Fremdbilder“, sie stellten auch die „Selbstbilder“ der Protestierenden parodistisch in Frage.

Auch andere TeilnehmerInnen des Danger-Zone-Spiels kostümierten sich in den kommenden Tagen als vermummte Autonome,³¹ posteten die Bilder unter Überschriften wie „Ab gehts into the danger zone“³² in den sozialen Medien und bestückten ihre Taschen mit – teils selbst gebastelten – verdächtigen Gegenständen wie Taucherbrillen, Spielzeugpistolen oder Obststücken mit daran festgeklebten Lunten.

Das Ziel des Spiels „Danger Zone“ bestand nun also darin, im stadträumlichen Spielfeld häufig kontrolliert zu werden, auf diese Weise möglichst viele Punkte zu sammeln und die Ergebnisse des Spielverlaufs auf Facebook zu veröffentlichen. Hier posteten die TeilnehmerInnen dann kommentierte Fotos von ihren Aufenthaltsverbotsformularen – teils im Stil von Selbstporträts, so genannten Selfies – und Polizeikontrollen.

Abbildung 4: Selfies“ mit Aufenthaltsverbotsformular



Quelle: Facebook, Danger Zone (2014i), Facebook, Danger Zone (2014j).

³¹ Vgl. Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014q).

³² Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014h).

Andere fertigten „Bonuskarten für Anwohner“³³ an, wie man sie aus Supermarkt-Aktionen kennt, teilten nicht nur Fotografien davon auf Facebook, sondern verteilten sie auch im Gefahrengbiet, wobei die ProduzentInnen für die zehnte Polizeikontrolle einen Gratis-Kaffee auf der „Polizeiwache Deiner Wahl“ versprochen.

Abbildung 5: Bonuskarte „Gefahrengbiet für Anwohner“



Quelle: Facebook, Danger Zone (2014f).

Die TeilnehmerInnen veränderten den öffentlichen Raum in seiner materiellen Gestalt, aber auch durch die Erzeugung anschlussfähiger Narrative und die Inszenierung und Aufführung körperlich umgesetzter Choreographien. Die Aktion verwickelte die TeilnehmerInnen durch die Verbindung des spielerischen Narrativs mit den körperlich umgesetzten performativen Handlungen im öffentlichen Raum emotional intensiv in das Protestereignis.

Mit dem Protestereignis der „Danger Zone“ erzeugten die AktivistInnen Situationen, die dabei nicht nur die Beteiligten emotional und sinnlich involvierten, sondern auch spezifische Lesarten des Szenarios durch zuschauende PassantInnen nahelegten.³⁴ So schlüpfen nicht nur die SpielerInnen in Rollen, die ihren Alltagsrollen eine widerständige Komponente

³³ Zu sehen auch unter Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014); Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014f).

³⁴ Die inhaltliche und formale Nähe der Protestaktion zur historischen Praxis der „SituationistInnen“ der 1960er Jahre – zu den Praktiken des „dérive“ und des „détournement“ – ist hierbei offensichtlich, ohne direkte und intendierte Bezugnahmen nachweisen zu können (vgl. Raunig 2005: 154ff.). Vielmehr scheint diese aktuelle Form einer post-situationistischen Praxis aus der ökonomischen und soziokulturellen Veränderung des Stadtraums und der Arbeits- und Lebensverhältnisse zu entstehen. Die SituationistInnen agierten noch vor dem Hintergrund der auf funktionalräumliche Trennung ausgerichteten Stadt des Fordismus und damit einhergehenden Lebensformen (zur Konzeption der fordistischen Stadt vgl. Häussermann 2012). Die Protestsituation der „Danger Zone“ ereignete sich in der auf zeitliche und räumliche Entgrenzung von Arbeits- und Lebensverhältnissen angelegten unternehmerischen Erlebnisstadt des Postfordismus.

hinzufügten. Auf der anderen Seite wurden auch die PolizistInnen zu MitspielerInnen beziehungsweise gegnerischen Figuren. Deren Auftreten mit Helm, Schutzpanzerung, Schlagstock und Schusswaffe erschien nun aber in dem inszenierten Setting eher unangemessen, und so erschwerte es auch eine Parteinahme für und Identifikation mit der Polizei durch die zuschauenden PassantInnen. Auf diese Weise konnte die spielerisch-performative Protestaktion „Danger Zone“ auch Solidarisierungseffekte zwischen PassantInnen und AktivistInnen erzeugen.

Die Aktion nutzte die sozialen Online- wie auch Offline-Netzwerke zwischen PolitaktivistInnen, BewohnerInnen und KünstlerInnen, um nicht nur zum Protest im Internet, sondern auch zur sozialen und politischen Kooperation im öffentlichen Raum des Gefahrengebietes anzuregen. Um am Spiel online zu partizipieren, war eben auch die Aktion auf der Straße notwendig, über die man Punkte sammelte, wobei die online verbreiteten Postings über die Aktionen gleichzeitig zum Nachahmen auf der Straße anregten. Hierbei sind Facebook und Twitter jedoch nicht als Produzenten und Ursache der sozialen Kooperationen des Protests zu begreifen. Vielmehr wirkten sie als Enablingpotenzial, das es den AktivistInnen ermöglichte, ihre bestehenden alltäglichen sozialen Beziehungen und Netzwerke sowie ihre „soziale Neigung“³⁵ zur sozialen Kooperation intensiver, das heißt insbesondere zur Mobilisierung und Organisation zu nutzen (vgl. Schönberger 2014).

„Danger Zone“ ermöglichte außerdem auch jenen, die sich eigentlich nicht offensiv ins Spiel begeben hatten, sondern mehr oder weniger unfreiwillig in eine Polizeikontrolle geraten waren, ihre Handlungen nachträglich in die soziale Kooperation des Spiels einzufügen. Damit bot das Spiel die Möglichkeit, die entmächtigende Erfahrung der Kontrolle nachträglich zum Teil einer gemeinsamen Aktion umzudeuten und sich auf diese Weise zu ermächtigen. Was zunächst eine unangenehme Ohnmachtserfahrung war, brachte nachträglich sogar noch Punkte ein.

Die TeilnehmerInnenzahl der Proteste sowie ihre spielerischen Protestformen multiplizierten sich nach wenigen Tagen.³⁶ Auch am Abend des 7. Januar versammelten sich viele SpielerInnen in der „Danger Zone“, in der sich mittlerweile auch JournalistInnen eingefunden hatten, um über die Proteste zu berichten. An diesem Abend entstand auch die kurze Videosequenz eines Berichts der ARD-Nachrichtensendung „Nachtmagazin“ über das Gefahrengebiet, in der zwei behelmte und gepanzerte Polizisten zu sehen waren, wie diese einen mit dem Gesicht zur Wand gestellten „Spaziergänger“ abtasteten und unter seinem schwarzen Kapuzenpullover eine weiße Klobürste zum Vorschein brachten.

³⁵ Mit sozialer Neigung ist an dieser Stelle eine mit alltäglichen Lebensführungskonzepten spezifischer sozialer Milieus verbundene soziale Praxis gemeint.

³⁶ Dazu dürften auch weitere mediale Ereignisse beigetragen haben. So äußerte am 5. Januar der Rechtsanwalt der Roten Flora, Andreas Beuth, gegenüber Journalisten Zweifel an der polizeilichen Behauptung eines zweiten Angriffs auf die Davidwache. Vielmehr verfolgten, ihm zufolge, Polizeiführung und Gewerkschaft mit dieser Darstellung des Vorfalls politische Interessen. Schon am 7. Januar räumte die Polizei tatsächlich ein, die Ereignisse falsch dargestellt zu haben (vgl. taz 2013b). Derartige mediale Strategien sind dabei, Kretschmann und Dopplinger zufolge, neben rechtlichen und polizeistrategischen Strategien Bestandteil der Legitimation und Produktion von Gefahrengebieten (vgl. Kretschmann/Dopplinger 2014: 22).

Stills und Ausschnitte der Videoaufnahme verbreiteten sich umgehend über die sozialen Medien,³⁷ und schon am nächsten Abend zogen AktivistInnen Klobürsten schwingend und „Klo-Klo-Klobürsteneinsatz“ rufend durch das Gefahrengebiet. In den kommenden Tagen wurde die Klobürste zum Symbol der Proteste. Geschäfte verzierten ihre Schaufenster, AnwohnerInnen schmückten ihre Balkone mit Klobürsten in ihren Blumenkübeln, andere hängten sich Klobürsten an den Hosengürtel und fuhren so geschmückt mit der S-Bahn durch die Stadt, wiederum andere projizierten vom Balkon aus mit ihren Home-Cinema-Videobeamern Bilder von Klobürsten auf die gegenüberliegende Hauswand.³⁸

Abbildung 6: Projektionen auf Häuserwände



Quelle: Facebook, Danger Zone (2014m); Facebook, Danger Zone (2014n)

Außerdem rekombinierten AktivistInnen populäre Symbole wie zum Beispiel die Friedenstaube, die nun statt eines Lorbeer-Zweiges eine Klobürste im Schnabel hielt.³⁹ Auch in Graphiken von Filmplakaten aus Blockbustern wie „Star Wars“, „Braveheart“ oder „Harry Potter“ ersetzten sie Schwerter und Zauberstäbe durch Klobürsten und verbreiteten diese online.⁴⁰ Durch diese Form der aktiven Aneignung populärkultureller Motive im Sinne des „Textual Poaching“ nahmen sie die tradierten Bedeutungen der Bilder und Symbole auf, um ihnen durch Montage eigensinnige Bedeutungen hinzuzufügen (vgl. autonome a.f.r.i.k.a-gruppe 2012: 119f.).

³⁷ Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014m); Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014n).

³⁸ Zu sehen z.B. auch unter Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014o).

³⁹ Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014p).

⁴⁰ Vgl. Webseite Twitter (2014b); Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014b).

Abbildung 7: Remix: Braveheart und Harry Potter mit Klobürste



Quelle: Facebook, Danger Zone (2014b); Twitter (2014b).

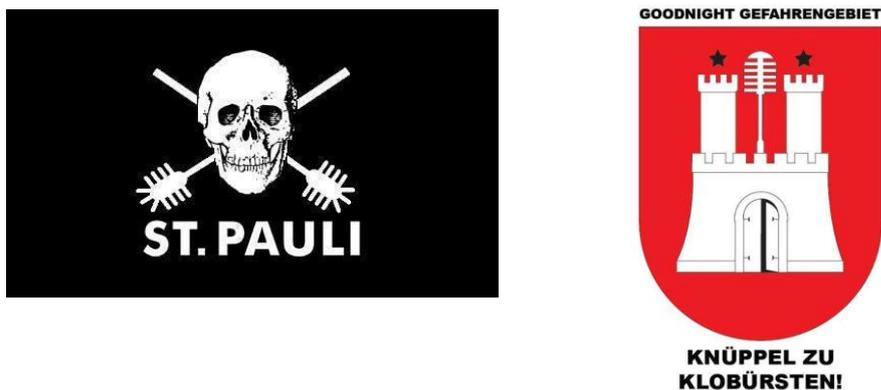
Schließlich nahmen sich AktivistInnen auch jene Symbole vor, die überregional als Logos der Hansestadt bekannt sind und vermarktet werden. Hier ließ sich am direktesten die Protestpraxis des „Adbusting“ und des „Subvertising“ beobachten, bei der durch die Mittel der Montage und Verfremdung populären Marken-Symbolen kritische Lesarten hinzugefügt werden (vgl. autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe 2012: 104f.). Im Falle des populären Totenkopf-Logos des FC St. Pauli ersetzten sie die zwei gekreuzten Knochen durch das Toilettenutensil,⁴¹ der Mariendom auf dem Stadtwappen bekam eine Klobürstenkuppel⁴² und dem Skyline-Motiv wurde neben dem Hamburger Michel und dem Riesenrad des Hamburger Doms ein leuchtender Klobürstenturm beigefügt.⁴³

⁴¹ Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014c).

⁴² Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014d).

⁴³ Vgl. Facebook, #Toiletbrushes# (2014). Letzteres lässt sich auch als Anspielung auf die „Leuchtturmarchitektur“ der Elbphilharmonie deuten, die einst als neues Wahrzeichen geplant war, mittlerweile aber aufgrund ihrer Baukosten von mehreren hundert Millionen Euro vor allem als „Millionengrab“ Berühmtheit erlangt hat. So berichtete der Spiegel unter anderem darüber, dass die Klobürsten der Gästetoiletten knapp 300 Euro pro Stück kosten würden (vgl. Der Spiegel Online 2013a).

Abbildung 8: Totenkopf und Stadtwappen mit Klobürste



Quelle: Facebook, Danger Zone (2014c); Facebook, Danger Zone (2014d).

Die online wie offline praktizierte Umdeutung des Gefahrengebietes zu einem Spielfeld trug dazu bei, dass sich die mediale Berichterstattung über das Gefahrengebiet zum Vorteil der KritikerInnen der polizeilichen Maßnahme veränderte. Als dann auch noch am 8. Januar diverse Print- und Onlinemedien die Nachricht verbreiteten, dass die US-Botschaft eine E-Mail an US-amerikanische StaatsbürgerInnen in Deutschland verschickt hatte, in der sie vor dem Aufenthalt im Gefahrengebiet warnt,⁴⁴ wurde der Image-Schaden wohl auch für die politischen EntscheidungsträgerInnen zu groß. Am 9.1. gab die Polizei in einer Presseerklärung bekannt, dass sie das Gefahrengebiet fortan auf drei „Gefahreninseln“ um die gefährdeten Polizeiwachen herum verkleinere. Auch wenn sie diese Maßnahme mit dem bisherigen Erfolg des polizeilichen Einsatzes begründete, feierten die AktivistInnen dies als Ergebnis ihres Engagements. Trotz dieser Eingrenzungen gingen die Proteste weiter und artikulierten sich in den folgenden Tagen unter anderem noch in Form einer öffentlichen Kissenschlacht vor der Davidwache sowie einer unangemeldeten großen „Brushmob“-Demonstration durch das Hamburger Schanzenviertel.

Am 13.1. schließlich hob die Polizei dann das Gefahrengebiet vollständig auf, wobei sie auch dies abschließend mit dem Erfolg ihrer Kontrollen begründete, da weitere Angriffe auf PolizistInnen unterbunden worden wären.⁴⁵ Die AktivistInnen der Webseite „Danger Zone“ kommentierten dieses Ereignis mit einer weiteren Auswechslung ihres Titelbildes. Über den Gesichtern des Innensenators, des Bürgermeisters und des Pressesprechers der Hamburger Polizei prangte nun in roten pixeligen Buchstaben der Schriftzug „GAME OVER“.⁴⁶

⁴⁴ Vgl. Artikel n-tv (2014).

⁴⁵ Tatsächlich zeichnete die Ende Januar auf Anfrage der Hamburger Partei „Die Linke“ veröffentlichte Liste sichergestellter Gegenstände in fast 1.000 Personenkontrollen ein abweichendes Bild: Neben einigen Silvesterböllern, drei Knüppeln, einem Taschenmesser und zwei Abwehrsprays, einigen Haushaltsgegenständen wie Kleister, Draht, einem Zelt und der „RG-ähnliche[n] Substanz (Petersilie)“ konnte die Polizei auch eine „Haushaltsrolle in Alufolie eingewickelt, innen ein Zettel mit der Aufschrift ›Peng‹“ sicherstellen (vgl. Webseite „Kampagne für die Grundrechte“).

⁴⁶ Webseite „Facebook, Danger Zone“ (2014e).

6 Fazit – Widerständiges „Imagineering“ in der unternehmerischen Erlebnisstadt

Die Protestaktion „Danger Zone – The Real Life Game“ zeigt, wie sich die alltäglichen Erfahrungen, Kompetenzen und das Wissen der BewohnerInnen und NutzerInnen der unternehmerischen Erlebnisstadt auf die Form des Protests auswirken. Durch die Protestaktion „Danger Zone“ – ihre narrativen Einsätze und spielerisch-performativen Praktiken – gelang es den AktivistInnen, die öffentlichen Sichtweisen des Konflikts um das Gefahrengebiet zu verändern. Die Aktion war dabei nicht bereits im Vorfeld geplant, sondern entstand im Verlauf der Proteste aus der sozialen Kooperation der BewohnerInnen und NutzerInnen der Stadtteile.

Die Protestaktion zeigt, dass die Breite der Proteste nicht allein über die starke Einbindung von Online-Medien zu erklären ist. Zwar ermöglichten diese eine intensivere Organisation und Mobilisierung. Gleichzeitig zeichneten sich die Online-Praktiken aber durch die Rekombination bereits existierender historisch tradierter Protestpraktiken, insbesondere jene der Kommunikationsguerilla, aus. Darüber hinaus waren sie dicht verwoben mit Praktiken des Straßenprotests sowie den bereits existierenden sozialen Beziehungen der Stadtteile zwischen protestaffinen BewohnerInnen, KünstlerInnen und AktivistInnen.⁴⁷

Die Aktion „Danger Zone“ war insbesondere deshalb wirkungsvoll, weil sie an die Alltagserfahrungen der BewohnerInnen anknüpfte. Sie unterbreitete den BewohnerInnen und NutzerInnen auf der Straße sowie mittels Sozialer Medien wie Facebook und Twitter ein niedrigschwelliges und strukturell offenes Angebot, ihre Fähigkeiten und ihr populärkulturelles Wissen in den Protest einzubringen und die eigene Sichtweise auf den Konflikt zu artikulieren.

Die Protestaktion war durch ihre Inszenierung sinnlich intensiver Protestsituationen, in welche die AktivistInnen, aber auch PassantInnen eingebunden wurden besonders wirkmächtig. Der polizeilichen Maßnahme des Gefahrengebietes begegnete die Aktion mit der Inszenierung eines Protestereignisses, das die TeilnehmerInnen in spielerisch-performative Situationen verwickelte und widerständige Umdeutungen von Entmündigungsin Ermächtigungserfahrungen ermöglichte. Dem offiziellen und kommerziell genutzten und produzierten Stadtimage fügten die AktivistInnen dabei widerständige Bedeutungen in Form von Erzählungen und Bildern hinzu beziehungsweise setzten ihm diese entgegen. Hier zeigte sich, wie Soziale Online-Medien aufgrund ihres hohen Verbreitungsgrads, ihres niedrigschwelligen Zugangs sowie ihrer dichten Verwobenheit mit den sozialen Beziehungen des Alltags effiziente Werkzeuge sind, mit denen AktivistInnen aufwändig gestaltete und kostenintensive Marketingkampagnen unterwandern, beziehungsweise ihnen mit selbst produzierten Bildern und Narrativen begegnen können.

Der Erfahrung des Gefahrengebiets bot „Danger Zone“ durch eine Gegen-Erzählung und das

⁴⁷ Inwiefern im Kontext von Protest letztendlich die alltäglichen Lebensführungskonzepte und sozialen Neigungen der NutzerInnen Sozialer Medien zum Protest bestimmen, welche Mobilisierungskraft Soziale Medien in Protestereignissen entfalten können, zeigte sich insbesondere in den Online-Aufrufen zu Solidaritätskundgebungen für den ehemaligen Verteidigungsminister Guttenberg, da dieser wegen des Vorwurfs in die Kritik geraten war, bei seiner Doktorarbeit plagiiert zu haben. Trotz einer breiten Solidaritäts-Kampagne auf Facebook mit vielen SympathisantInnen blieben die Solidaritätsbekundungen auf der Straße weitestgehend aus (vgl. Der Spiegel Online 2011).

Angebot widerständiger Handlungsskripte eine alternative Deutung und Nutzung des räumlichen Settings. Die erfahrene Einschränkung des Handlungs- und Nutzungsspielraums im städtischen Raum, die das Gefahrengelände für die BewohnerInnen und NutzerInnen bedeutete, wurde auf diese Weise zu einer politischen (Wieder-)Aneignung. „Danger Zone“ ermöglichte den TeilnehmerInnen, spielerisch den ihnen bekannten urbanen Raum neu oder wieder zu entdecken und zu erfahren.

Darüber hinaus vermögen die narrativen Momente der Aktion „Danger Zone“ auch nachhaltig zu wirken, insofern sich die Aneignungserfahrungen im Sinne des städtischen Imaginären auch längerfristig in den städtischen Raum einschreiben. Denn der alltäglich genutzte Stadtraum der betroffenen Viertel bleibt für die BewohnerInnen und NutzerInnen mit ihren widerständigen Erfahrungen und Erlebnissen verknüpft und in den alltäglichen Mikro-Erzählungen besetzt.

Die hier untersuchte Protestpraxis der ereignisorientierten Produktion von spielerisch-fiktiven Situationen und widerständigen Zeichen ließe sich im Anschluss an Rudi Maier (2008) und Brian Holmes (2004) auch als widerständiges „Imagineering“ bezeichnen. Maier zufolge bräuchten AktivistInnen ein Wissen über „kulturelle Grammatiken“⁴⁸, um wirkmächtige „ästhetisch-symbolische“ Interventionen im aktuellen Stadium eines „kognitiven Kapitalismus“ (Moulier-Boutang 2001) unternehmen zu können. Holmes schlägt in ähnlicher Weise und in Anlehnung an Techniken des Computer-Hackings den Begriff des „Reverse Imagineering“ vor, um damit die Aneignung von symbolanalytischen Kompetenzen zur Produktion subversiver Imaginationen in sozialen Kämpfen um die Stadt zu bezeichnen.

Die Analyse der Protestaktion „Danger Zone“ zeigt, wie solche Produktionen widerständiger Imaginationen zu wirkmächtigen Praktiken sozialer und politischer Auseinandersetzungen um die postfordistische Stadt werden.⁴⁹ Aus einer eher aktivistischen Perspektive bleibt dabei allerdings die Frage, wie nachhaltig solche eher ereignishaften und diskontinuierlichen Proteste sein können. Aus Sicht der Forschung zu sozialen Bewegungen stellt sich schließlich die Frage, wie oder gar ob solche, eher projektförmigen Protestereignisse – wie Klaus Schönberger (2011) und Oliver Marchart (2013) sie nennen – noch mit den herkömmlichen analytischen Kategorien zu fassen sind. Es stellt sich die Frage, ob sich nicht vielmehr aktuell ein Wandel des Protests vollzieht, der auch eines veränderten Verständnisses sozialer Bewegungen bedarf.

⁴⁸ Der Begriff ist angelehnt an die Definitionen des Begriffs der „Kulturellen Grammatik“ des AutorInnenkollektivs „autonome a.f.r.i.k.a-Gruppe“. Demnach bezeichnet der Begriff „das Regelsystem, das gesellschaftliche Beziehungen und Interaktionen strukturiert. Es enthält die Gesamtheit der ästhetischen Codes und der Verhaltensregeln, die das gesellschaftlich als angemessen empfundene Erscheinungsbild von Objekten und den normalen Ablauf von Situationen bestimmen.“ (vgl. autonome a.f.r.i.k.a.-Gruppe 2012: 17f.).

⁴⁹ Aus einer aktivistischen Perspektive bleibt dabei aber kritisch zu fragen, inwieweit derart situative Proteste in der Lage sind, grundlegenden Einfluss auf Fragen der Stadtentwicklungs- oder auch der Migrationspolitik zu nehmen.

Literatur

- Bareither, Christoph*, 2013, Alltag mit Facebook. Methodologische Überlegungen und ethnographische Beispiele, S. 29–46, in: *Falk Blask, Joachim Kallinich und Sanna Schondelmayer* (Hg.): Update in Progress. Beiträge zu einer ethnologischen Medienforschung. Berlin. Panama.
- Belina, Bernd und Michel, Boris*, 2011, Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. 3. Auflage. Münster. Westfälisches Dampfboot.
- Belina, Bernd und Wehrheim, Jan*, 2011, „Gefahrengebiete“ – Durch die Abstraktion vom Sozialen zur Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen S. 207–230, in: *Dietrich Oberwittler und Rafael Behr* (Hg.): Polizei und Polizieren in multiethnischen Gesellschaften (= Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle 22, H. 2).
- Binder, Beate*, 2010, Mapping „Queer Berlin“ – Queering Space!? S. 87-101, in: *Binder, Beate et. al.* (Hg.): Orte, Situationen, Atmosphären. Frankfurt a.M., New York. Campus.
- Peter Birke*, 2010, Herrscht hier Banko? Die aktuellen Proteste gegen das Unternehmen Hamburg, S. 148–191, in: Sozial.Geschichte Online 3.
- Brenner, Neil, Marcuse, Peter und Mayer, Margit* (Hg.), 2009, Cities for People, not for profit (= City Special Issue) 13, 2–3.
- Coleman, Roy, Tombs, Steve and Whyte, Dave*, 2005, Capital, Crime Control and Statecraft in the Entrepreneurial City, S. 2511–2530, in: *Urban Studies* 42, 13.
- de Souza e Silva, Adriana und Hjorth, Larissa*, 2009, Playful Urban Spaces: A Historical Approach to Mobile Games, S. 602–625, in: *Simulation Gaming* 40.
- Dohnanyi, Klaus von*, 1983, „Unternehmen Hamburg“. Hamburg 1983. Online-Publikation: <http://www.uebersee-club.de/resources/Server/pdf-Dateien/1980-1984/vortrag-1983-11-29Dr.%20Klaus%20von%20Dohnanyi.pdf> [Stand Mai 2014].
- Dopplinger, Lorenz und Kretschmann, Andrea*, 2014, Die Produktion gefährlicher Räume. Der Polizeieinsatz anlässlich des rechtsextremen „Akademikerballs“ in der Wiener Hofburg 2014, S. 20–30, in: *Juridicum* 1.
- Freie und Hansestadt Hamburg – Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt* (Hg.), 2014, Grüne, gerechte, wachsende Stadt am Wasser. Perspektiven der Stadtentwicklung für Hamburg. Hamburg.
- Florida, Richard*, 2002, The Rise of the Creative Class. And How It’s Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life. New York. Basic Books.
- Füllner, Jonas und Templin, David*, 2011, Stadtplanung von unten. Die „Recht auf Stadt“-Bewegung in Hamburg, S. 79–105, in: *Dirk Gebhardt und Andrej Holm* (Hg.): Initiativen für ein Recht auf Stadt. In: *Dirk Gebhardt/Andrej Holm* (Hg.): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Hamburg. VSA-Verlag.
- Holm, Andrej und Gebhardt, Dirk*, 2011, Initiativen für ein Recht auf Stadt, S. 7–23, in: *Andrej Holm und Dirk Gebhardt* (Hg.): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Hamburg. VSA-Verlag.
- Hall, Tim and Hubbard, Phil*, 1996, The entrepreneurial city: new urban politics, new urban geographies? S. 153-174, in: *Progress in Human Geography*, 20, 2.
- Hamm, Marion*, 2011, Zur ethnografischen Ko-Präsenz in digitalen Forschungsfeldern, S. 28–33, in: *Kulturen* 5, 2.

Hamm, Marion und Sutter, Ove, 2010, „ICHSTRESS. ICHPAUSE. ICHSTREIK.“ Widerständige Subjektivierungen auf den Euromayday-Paraden der Prekären, S. 234–241, in: *Wolfgang Maderthaner und Michaela Maier* (Hg.): Acht Stunden aber wollen wir Mensch sein. Wien. Edition Rot.

Hamm, Marion und Adolphs, Stephan, 2009, Performative Repräsentationen prekärer Arbeit: Mediatisierte Bilderproduktion in der EuroMayDay-Bewegung, S. 315–340, in: *Gerrit Herlyn et al.* (Hg.): Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen. München. Hampp.

Harley, J. B., 1988, Maps, knowledge and power, S. 277–312, in: *Denis Cosgrove und Stephen Daniels* (Hg.): The iconography of landscape. New York. Cambridge University Press.

Harvey, David, 1987, Flexible accumulation through urbanization: reflections on ›post-modernism‹ in the american city, S. 260–286, in: *Antipode* 19,3.

Harvey, David, 1989, From managerialism to entrepreneurialism: the transformation of urban governance in late capitalism, S. 3–17, in: *Geografiska Annaler* 71, 1, Series B: Human Geography.

Häussermann, Hartmut, 2012, Die fordistische Stadt, in: Bundeszentrale für politische Bildung: Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Online-Publikation: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138639/die-fordistische-stadt?p=all> [Stand Mai 2014].

Häussermann, Hartmut und Siebel, Walter, 1993, Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte. Leviathan Sonderheft 13. Wiesbaden. Westdeutscher Verlag.

Hiller, Christian, 2013, Hamburg – eine Marke zwischen Wachstum und Widerstand, S. 27–36, in: Friedrich von Borries: Urbane Interventionen Hamburg. Berlin. Merve.

Holmes, Brian, 2004, Reverse Imagineering, in: *dérive – Zeitschrift für Stadtforschung* 16. Online verfügbar: http://www.derive.at/index.php?p_case=2&id_cont=374&issue_No=16 [Stand Mai 2014].

Landry, Charles, 2000, *The Creative City – A Toolkit for Urban Innovators*. London. Earthscan.

Jessop, Bob 1997, The Entrepreneurial City: Re-imaging localities, redesigning economic governance or restructuring capital, S. 28–41, in: *Nick Jewson and Susanne MacGregor* (Hg.): *Transforming Cities: Contested Governance and New Spatial Divisions*. London. Routledge. Online verfügbar: <http://bobjessop.org/2013/12/02/the-entrepreneurial-city-re-imaging-localities-re-designing-economic-governance-or-re-structuring-capital> [Stand August 2014].

Lefèbvre, Henri, 2006 [1974], Die Produktion des Raumes, S. 330–343, in: *Jörg Dünne und Stephan Günzel* (Hg.): *Raumtheorie. Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M. Suhrkamp.

Lindner, Rolf, 2008, Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturalistischen Stadtforschung, S. 83–94, in: *Helmut Berking und Martina Löw* (Hg.): *Die Eigenlogik der Städte*. Frankfurt a.M. Suhrkamp.

Litscher, Monika, 2012, Prominent – aufmüßig – unerwünscht. Junge Menschen in öffentlichen Räumen zwischen Teilhabe, Disziplinierung und Ausschluss, S. 21–27, in: *Rotor – Verein für zeitgenössische Kunst* (Hg.): *Freizeichen*. Graz.

- Litscher, Monika*, 2011, Starter-Kit. Kompetenz für öffentliche Räume oder das Ertragen von Diversität in der Stadt, S. 35–52, in: Barbara Emmenegger und Monika Litscher (Hg.): Perspektiven zu öffentlichen Räumen. Luzern. interact.
- Maier, Rudi*, 2008, Image. Imagine. Imagineering. Intervenieren im kognitiven Kapitalismus, S. 44–57, in: Christoph Haug et al. (Hg.): Kampf um Teilhabe. Akteure – Orte – Strategien. Hamburg. VSA-Verlag.
- Marchart, Oliver, 2013, Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung. Bielefeld. Transcript.
- Marcuse, Peter*, 2009, From critical urban theory to the right to the city, S. 185–196, in: CITY 13, 2–3.
- Mayer, Margit*, 2008, Städtische soziale Bewegungen, S. 293–318, in: *Roland Roth* und *Dieter Rucht* (Hg.): Die sozialen Bewegungen seit 1945. Frankfurt a.M. Campus.
- Mayer, Margit*, 2009, The ›Right to the City‹ in the context of shifting mottos of urban social movements, S. 362–374, in: City: analysis of urban trends, culture, theory, policy, action, 13, 2-3.
- Mayer, Margit*, 2011, Recht auf die Stadt-Bewegungen in historisch und räumlich vergleichender Perspektive, S. 53–78, in: *Dirk Gebhardt* und *Andrej Holm* (Hg.): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Hamburg. VSA-Verlag.
- Mayer, Margit*, 2013a, Urbane soziale Bewegungen in der neoliberalisierenden Stadt, S. 155-168, in: suburban, 1. Online verfügbar: www.zeitschrift-suburban.de [Stand August 2014].
- Mayer, Margit*, 2013b, First world urban activism, S. 5–19, in: City 17, 1.
- Merkel, Janet*, 2012, Kreative Milieus, S. 689–710, in: *Frank Eckardt* (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden. Springer VS.
- Metzger, Michael*, 2013, Urban Games. Die Stadt als Spielfeld, S. 89–105, in: *Falk Blask*, *Joachim Kallinich* und *Sanna Schondelmayer* (Hg.): Update in Progress. Beiträge zu einer ethnologischen Medienforschung (= Berliner Blätter. Ethnographische und Ethnologische Beiträge 64). Berlin. Panama Verlag.
- Moulier-Boutang, Yann*, 2001, Marx in Kalifornien. Der dritte Kapitalismus und die alte politische Ökonomie, S. 29–37, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 52–53.
- Novy, Johannes* und *Colomb, Claire*. 2012, Struggling for the Right to the (Creative) City in Berlin and Hamburg: New Urban Social Movements, New ›Spaces of Hope?‹, S. 1816–1838, in: International Journal of Urban and Regional Research, 17, 5.
- Raunig, Gerald*, 2005, Kunst und Revolution. Künstlerischer Aktivismus im langen 20. Jahrhundert. Wien. Turia und Kant.
- Reckwitz, Andreas*, 2009, Die Selbstkulturalisierung der Stadt, in: Mittelweg 36, H 2. Online verfügbar unter <http://www.eurozine.com/articles/2009-05-20-reckwitz-de.html> [Stand Mai 2014].
- Ronneberger, Klaus*, 2005, Die neoliberale Stadt: zwischen Konstruktion und Alltagswirklichkeit, S. 211–224, in: *Helmut Berking* und *Martina Löw* (Hg.): Die Wirklichkeit der Städte. Baden-Baden. Nomos.
- Ronneberger, Klaus*, 2012a, Urbanes Rauschen, S. 8–11, in: Kulturrisse 3.
- kommunikation@gesellschaft*, Jg. 15, Beitrag 6
- <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-400222>

Ronneberger, Klaus, 2012b, Die Stadt als Event, in: Bildpunkt. Online unter <http://www.linksnet.de/de/artikel/28537> [Stand Mai 2014].

Sassen, Saskia, [1991] 2001, *The Global City: New York, London and Tokyo*, Princeton, NJ. Princeton University Press.

Scharenberg, Albert und Bade, Ingo, 2009, Berlin's Waterfront Site Struggle, S. 325–335, in: *City 13*, 2–3.

Schönberger, Klaus, 2007, Widerständigkeit der Biographie. Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma, S. 63–97, in: *Manfred Seifert, Irene Götz und Birgit Huber* (Hg.): *Flexible Biographien. Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*. Frankfurt a.M. u. a. Campus.

Schönberger, Klaus, 2011, Protest! Von der Koordination zum Projekt? Thesen zum Wandel der Vergesellschaftung und Assoziierung in sozialen Bewegungen sowie zur Artikulation des Politischen im kognitiven Kapitalismus, S. 93–106, in: *Konrad Becker und Martin Wassermair* (Hg.): *Nach dem Ende der Politik*. Wien. Löcker.

Schönberger, Klaus, 2014, Digitale Kommunikation: Persistenz und Rekombination als Modus des soziokulturellen Wandels, erscheint in: *Thomas Hengartner* (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Technikforschung III*. Zürich. Online unter: http://blog.zhdk.ch/kschoenberger/files/2014/05/Schoenberger_Zsf_HH.pdf [Stand Mai 2014].

Stattbau (Hg.), 2002, *Wohnprojekte, Baugemeinschaften, Soziale Stadentwicklung*. Das Stattbau-Buch, Hamburg.

Vogelpohl, Anne, 2012a, Urbanes Alltagsleben. Zum Paradox von Homogenisierung und Differenzierung in Stadtquartieren. Wiesbaden. Springer.

Vogelpohl, Anne, 2012b, Die „unternehmerische Stadt“ und das „Recht auf Stadt“, S. 6–7, in: *DISS-Journal – Zeitschrift des Duisburger Instituts für Sprach und Sozialforschung* 24.

Zukin, Sharon, 1991, *Landscapes of Power. From Detroit to Disney World*. Berkeley. University of California Press.

Quellen

Online publizierte Presseartikel

Der Spiegel Online (2011), „Spötter stehlen KTG-Fans die Show“, in: *Der Spiegel* (5.3.2011), Onlinepublikation: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/guttenberg-demos-spoetter-stehlen-ktg-fans-die-show-a-749290.html> [Stand Mai 2014].

Der Spiegel Online (2013a), „Elbphilharmonie: Planer bemusterten 292-Euro-Klobürsten“, in: *Der Spiegel* (18.11.2013), Onlinepublikation: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/elbphilharmonie-bemusterte-klobuersten-fuer-292-euro-a-934167.html> [Stand Mai 2014].

Der Spiegel Online (2013b), „Schwere Krawalle bei Demo: Grüne kritisieren Polizeieinsatz in Hamburg“, in: *Der Spiegel* (22.11.2013), Onlinepublikation: <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/rote-flora-proteste-gruene-fordern-sondersitzung-des-innenausschusses-a-940541.html> [Stand Mai 2014].

kommunikation@gesellschaft, Jg. 15, Beitrag 6

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-400222>

Hamburger Abendblatt (2014), „USA warnen Bürger vor Reise nach Hamburg“, in: *Hamburger Abendblatt* (07.01.2014), Online verfügbar: <http://www.abendblatt.de/hamburg/altona/article123646082/USA-warnen-Buerger-vor-Reisen-nach-Hamburg.html> [Stand Mai 2014].

na-Presseportal (2013a), „POL-HH: 131222-1. Demonstrationen in Hamburg“, in: *na-Presseportal* (22.12.2013), Onlinepublikation: <http://www.presseportal.de/polizeipresse/pm/6337/2626510/pol-hh-131222-1-demonstrationen-in-hamburg> [Stand Mai 2014].

na-Presseportal (2013b), „POL-HH: 131229-2. Angriff auf Polizeibeamte – drei Verletzte“, in: *na-Presseportal* (29.12.2013), Onlinepublikation: <http://www.presseportal.de/polizeipresse/pm/6337/2629320/pol-hh-131229-2-angriff-auf-polizeibeamte-drei-verletzte> [Stand Mai 2014].

na-Presseportal (2014), „POL-HH: 140103-3. Wiederholte Angriffe auf Polizeibeamte und polizeiliche Einrichtungen – Polizei Hamburg richtet Gefahrengebiet ein“, in: *na-Presseportal* (03.01.2014), Onlinepublikation: <http://www.presseportal.de/polizeipresse/pm/6337/2632317/pol-hh-140103-3-wiederholte-angriffe-auf-polizeibeamte-und-polizeiliche-einrichtungen-polizei> [Stand Mai 2014].

NDR (2013), „Rote-Flora-Anwälte kritisieren Polizei“, in: *ndr.de* (23.12.2013), Onlinepublikation: <http://www.ndr.de/regional/hamburg/reaktionen199.html> [Stand Mai 2014].

Neues Deutschland (2014), „Hamburg wird zum Gefahrengebiet“, in: *Neues Deutschland* (07.01.2014), Online verfügbar: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/920039.hamburg-wird-zum-gefahrengebiet.html> [Stand Mai 2014].

n-tv (2014), „Reisewarnung für die Hansestadt. Gefahrenzone verunsichert US-Bürger“, in: *n-tv* (08.01.2014), Onlinepublikation: <http://www.n-tv.de/politik/Gefahrenzone-verunsichert-US-Buerger-article12036316.html> [Stand Mai 2014].

Publikative.org (2012), „Feeling blue: Fuck U!“ Onlinepublikation: <http://www.publikative.org/2012/08/25/feeling-blue-fuck-u> [Stand Mai 2014].

taz (2013a), „Demo für Erhalt der Roten Flora. Gewalt ohne Vorwarnung“, in: *taz* (21.12.2013), Online verfügbar: <http://www.taz.de/!129830> [Stand Mai 2014].

taz (2013b), „Hamburger Polizei korrigiert sich. Zweifel am Angriff auf Davidwache“, in: *taz* (06.01.2014), Online verfügbar: <http://taz.de/Polizei-korrigiert-sich/!130515> [Stand Mai 2014].

Webseiten

Aktionsnetzwerk gegen Gentrification (Es regnet Kaviar), <http://esregnetkaviar.wordpress.com> [Stand Mai 2014].

Initiative für bezahlbaren Gewerberaum im Stadtteil Altona (Lux und Konsorten), <http://www.lux-net.de> [Stand Mai 2014].

Initiative für bezahlbare Ateliers (Frappant), <http://frappant.org> [Stand Mai 2014].

Initiative S.O.S. St. Pauli, <http://www.sos-stpauli.de/ueber-uns> [Stand Mai 2014].

Kampagne für die Grundrechte, <http://www.grundrechte-kampagne.de/aktuelles/neuordnung-des-gefahrengebietes-und-datenerfassung> [Stand Mai 2014].

kommunikation@gesellschaft, Jg. 15, Beitrag 6

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-400222>

md-Protestfotografie, <http://md-protestfotografie.com/2014/01/06/erfahrungs-b> [Stand Mai 2014].

Not In Our Name, Marke Hamburg (NIONHH), <http://nionhh.wordpress.com/about> [Stand Mai 2014].

„Urbanshit.de“ (2014a), <http://urbanshit.de/?p=13432> [Stand Mai 2014].

„Urbanshit.de“ (2014b); Online unter <http://urbanshit.de/gefahrengebiet-danger-zone-das-real-life-game> [Stand Mai 2014].

Publikative.org, www.publikative.org/2013/12/21/eskalation-in-der-schanze [Stand Mai 2014].

Beiträge auf Facebook und Twitter

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014a),
https://www.facebook.com/events/553472861410688/?ref_newsfeed_story_type=regular [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014b),
<https://www.facebook.com/HamburgaufdieStrasse/photos/a.329942170446368.79377.329583113815607/530540907053159/?type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014c),
<https://www.facebook.com/ill.mu/photos/pcb.555026804588627/635880306458154/?type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014d),
<https://www.facebook.com/ill.mu/photos/gm.555026804588627/635880263124825/?type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014e),
<https://www.facebook.com/ill.mu/photos/gm.557683767656264/638292689550249/?type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014f),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=10151877083323583&set=a.10150119140463583.278442.50985633582&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014g),
<https://www.facebook.com/ill.mu/photos/gm.553472931410681/634479513264900/?type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014h), [Stand Mai 2014]
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=178765038999638&set=gm.554787831279191&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014i),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=740217512655849&set=gm.55546105454522&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014j),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=638964139474924&set=gm.555527004538607&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014k),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=10152198329946096&set=gm.553802681377706&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014l),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=768024313225817&set=oa.1440646689483899&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014m),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=10201149939815405&set=p.10201149939815405&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014n),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=572204462871077&set=gm.555528677871773&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014o),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=572204462871077&set=gm.555528677871773&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014p),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=10152182943206535&set=gm.555550567869584&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014q),
<https://www.facebook.com/photo.php?fbid=10151793550906813&set=gm.554289264662381&type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014r),
<https://www.facebook.com/zeckensalon/photos/a.211907512154325.56292.208850989126644/722645127747225/?type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, Danger Zone (Satire von Zonis für Zonis) (2014s)
<https://www.facebook.com/ill.mu/photos/gm.553472931410681/634479513264900/?type=1> [Stand Mai 2014].

Facebook, #Toiletbrushes#, https://www.facebook.com/events/1405498113030216/?ref=3&ref_newsfeed_story_type=regular [Stand Mai 2014].

Facebook, Zeckensalon, (2014), <https://www.facebook.com/zeckensalon> [Stand Mai 2014].

Twitter (2014a), #Gefahrengebiet, <https://twitter.com/DanielPloetz/status/421305870413082624/photo/1> [Stand Mai 2014].

Twitter (2014b), #Klobuerste,
https://twitter.com/generic_hashtag/status/421071442218741760/photo/1 [Stand Mai 2014].

Kontakt zum Autor

JProf. Dr. Ove Sutter

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität

Institut für Archäologie und Kulturanthropologie

Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde

Am Hofgarten 22

53113 Bonn

E-Mail: [ove.sutter\[at\]uni-bonn.de](mailto:ove.sutter[at]uni-bonn.de)

Bitte diesen Artikel wie folgt zitieren:

Sutter, Ove (2014): Recapturing the Gefahrengelände. (Klobürsten-)Proteste in der „Kreativen Stadt“ In: *kommunikation@gesellschaft*, www.kommunikation-gesellschaft.de, Jg. 15, Beitrag 6. Online-Publikation: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-400222>.